

Münchener Beiträge zur SONDERPÄDAGOGIK

herausgegeben von

Prof. Dr. H. Baier, Prof. Dr. K. Bundschuh, Prof. Dr. M. Grohnfeldt
Prof. Dr. U. Heimlich und Prof. Dr. A. Leonhardt

19

Christian Wolfgang Glück

Kindliche Wortfindungsstörungen

Ein Bericht des aktuellen Erkenntnisstandes
zu Grundlagen, Diagnostik und Therapie

4., durchgesehene Auflage



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

1 Vorbemerkungen

Das Erstaunliche:

Um in einer Unterhaltung Viel- oder auch Nichtssagendes zu äußern, wählen wir ohne größere Anstrengung und Bewusstseinsbeteiligung zielgerichtet aus ca. 15.000 im produktiven Lexikon zur Verfügung stehenden Wörtern diejenigen aus, die dann in der atemberaubenden Geschwindigkeit von bis zu 4 Wörtern je Sekunde in die richtige Reihenfolge gebracht, syntaktisch markiert und letztlich auch noch ausgesprochen werden müssen. Auch Kinder haben bis zum Schuleintritt in einem erstaunlichen Erwerbs-Rennen schon etwa 6.000 verschiedene Wörter in ihrem produktiven Wortschatz aufgebaut, und zumeist fällt es auch ihnen ausgesprochen leicht, Wortbedeutungen und Wortformen so zu verbinden, dass sich ihre kommunikative Absicht dem Gegenüber erschließt.

Das Übliche:

Auch gesunde Erwachsene wissen, dass diese Leichtigkeit und Zuverlässigkeit der Sprachproduktion unter Zeitdruck, bei Ermüdung oder unter Alkoholeinfluß gestört sein kann, und Versprecher, Stockungen und Umformulierungen sich häufen. Insbesondere dann, wenn inhaltlich komplexe Sachverhalte oder phonologisch komplizierte Strukturen (wie etwa letztthin bei einem Radioreport über den "gestiegenen Frisch-Fisch-Handel bei verringerten Frischvorkommen") die Verarbeitungskapazität stark beanspruchen, kommt es zu Produktionsfehlern. Als eine gravierende Störung macht sich auch häufig das "Es-liegt-mir-auf-der-Zunge"-Phänomen bemerkbar. Obwohl die Bedeutung eines Wortes völlig bekannt ist, kann die dazugehörige Wortform nicht aktiviert werden. Eventuell können wir noch Angaben über den Anfangslaut des Wortes machen. Um so ärgerlicher ist dieser Zustand, je bekannter das Wort uns eigentlich ist und je stärker uns das Fehlen dieses Wortes bei der Vermittlung einer bestimmten Aussage behindert.

Aus solchen Erfahrungen und experimentellen Befunden werden Erkenntnisse über die Sprachverarbeitungsprozesse gewonnen, die auch mit helfen, kindliche Wortfindungsstörungen aufzuklären.

1.1 Die Zielgruppe

Josef¹, 5;6 bei der Benennung eines Fotos einer Sonnenblume:
J: .. mh . wolln wir Rose einfach sagen ... weiß gerade nich den Namen

Die Stockungen, die Fehlbenennung, sein zusätzlicher Kommentar - all das könnten Anzeichen sein, dass es auch Josef im Moment nicht gelingt, die korrekte Wortform, die er kennt², abzurufen. Aber seine Äußerung drückt, abgesehen von den dysgrammatischen Zeichen, auch starke Kompetenz aus: Das Objekt (Sonnenblume) ist auf dem Foto erkannt worden. Er weiß intuitiv, dass es in der Aufgabenstellung um eine genaue Bezeichnung, nicht um einen allgemeinen Kategoriebegriff ("Blume") geht. Diese fällt ihm situativ nicht ein und so wählt er als Ausweg aus diesem Dilemma einen nebengeordneten Begriff aus ("Rose"); wohl wissend, dass er damit der korrekten Lösung zumindest nahe kommt.

Die Komplexität der Welt zu kommunizieren, kann in dem Maße gelingen, wie ein differenziertes Symbolsystem ausgebildet wird und auch zur Verfügung steht. Das kreative System Sprache kann dies leisten, wobei die prinzipiell unendlichen Ausdrucksmöglichkeiten zum einen aus syntaktischen Regularitäten entstammen (Stichwort "Rekursivität"), zum anderen aus der Vielfalt der Wortformen und ihren zugeordneten Bedeutungen entstehen. Eine Sprache, die situativ, kontextuell, sprecher- und hörerbezogen treffend ist, benötigt einen nuancenreichen, detaillierten, sowie flüssigen, d.h. leicht zugänglichen, Wortschatz. In diesem Sinne steht die Auseinandersetzung mit dem Erwerb und der Repräsentation von Bedeutungs- und Wortwissen einerseits und andererseits aber auch mit den psychischen Prozessen, die dieses Wissen aktuell verfügbar machen, im Fokus dieser Darstellung.

Aus Schule und Praxis sind Sprachtherapeuten, Logopädinnen und Sprachheilpädagogen solche Kinder wohlbekannt, die sich nicht oder nicht präzise genug ausdrücken können, weil ihnen die Worte fehlen oder momentan nicht zur Verfügung stehen. Ihre Wortschatzarmut im Ausdruck und/ oder im Sprachverständnis korrespondiert mit dem zähen Erwerb neuer Wörter (bspw. im Unterricht eingeführte Fachbegriffe). Und obwohl diese Kinder keine diagnostizierbaren Primärbeeinträchtigungen aufweisen, werden sie auffällig, da sie dem altersgemäßen Erwartungsniveau bezüglich Genauigkeit und Geschwindigkeit in der Wortauswahl nicht entsprechen (Kötten-Sederqvist, 1993). Deutlich wird dies oft genug in freien Erzählsituationen, aber auch in strukturierten, "engen" Benennungskontexten.

Und doch mahnt Dannenbauer (1997, 18) "Die zum Teil noch verbreitete Unterschätzung kindlicher Wortfindungsprobleme ...[an]."

¹ Namen der erwähnten Kinder sind geändert

² Es war für ihn kein Problem, aus einer Anzahl Blumenbilder auf Aufforderung die Sonnenblume herauszusuchen.

Woher also stammt diese Unterschätzung? Verantwortlich dafür dürften drei Aspekte sein.

Erstens erscheint der Zusammenhang der auffälligen Anzeichen häufig unklar. Schließlich entstammen sie einem komplexen kognitiv-linguistischen Produktionsmechanismus, der nicht einfach zu durchschauen ist.

„Da das Gedächtnis Wörter nicht als Einheit speichert, sondern Bedeutung und Lautgestalt getrennt, haben sie Schwierigkeiten mit der situativen Verfügbarkeit von Wörtern. Es ist oft nicht festzustellen, ob den Kindern Wörter nicht einfallen, weil sie ihre Bedeutung nicht richtig kennen, oder ob es daran liegt, dass sie die Bedeutung zwar kennen, sie aber die entsprechenden Lautmuster nicht aktivieren können“ (Füssenich, 1992, 101f.).

Zweitens treten Anzeichen einer Wortfindungsstörung zumeist mit anderen Auffälligkeiten zusammen auf und werden von diesen verdeckt. So wurden bei Kindern mit Leseschwierigkeiten oder kognitiven Problemen gehäuft Wortfindungsstörungen diagnostiziert. Bei Kindern mit spezifischen Sprachentwicklungsstörungen kann die Wortfindungsproblematik mit eingebettet sein in die Sprachauffälligkeiten, die „... auf verschiedenen Ebenen in Erscheinung treten, sich dynamisch überlappen und verschieben können und oft bis ins Jugend- und Erwachsenenalter anhalten“ (Dannenbauer, 1993, 175). Dazu gehören neben den angesprochenen Anzeichen einer verspäteten und verlangsamten Lexikonentwicklung und Wortabrufstörungen u.a. auch phonologische und syntaktisch-morphologische Auffälligkeiten, sowie Schwierigkeiten bei der Verwendung von Erzählstrukturen, Probleme mit dem Textverständnis und beschränkten metasprachlichen Fähigkeiten. Wortfindungsstörungen können hierbei sozusagen unter der Auffälligkeits-Wasserlinie verborgen sein und zur „kumulativen Sekundärverzerrung des Symptombildes“ (Kotten-Sederqvist, 1982) beitragen.

Zum dritten besteht ein Mangel an theoretischer Durchdringung, der sich über magere oder gar fehlende Vorschläge zur Diagnostik und Therapie kindlicher Wortfindungsstörungen auch in der Alltagspraxis ausdrückt.

Dabei sind diese Kinder durch ihre Schwierigkeit beim Aufbau oder beim Abruf sprachlichen Wissens ganz besonders in der Schule beim Erwerb der Kultertechniken beeinträchtigt (vgl. Wallach & Butler, 1994). Dass dieses Handicap bis ins Jugendlichen- und ins Berufseintrittsalter bestehen bleiben kann, und damit auch über Lebenschancen bestimmt, ist durch Nachfolgeuntersuchungen belegt (Korhonen, 1995). Aber auch die Einschränkungen in der sozialen Kommunikation können Einfluss gewinnen auf die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes. Dringlicher Handlungsbedarf muss nicht weiter begründet werden.

1.2 Der Forschungsstand

Bei der Durchsicht der einschlägigen Literatur fällt rasch auf, dass in der Vergangenheit detailliertere Hinweise auf Anzeichen von Wortfindungsstörungen entweder völlig fehlen (Führing, Lettmayer & Elstner, 1973⁵; Böhme, 1980; Gundermann, 1981) oder nur marginal behandelt werden. So schreiben Luchsinger & Arnold (1970) über „Störungen auf dem Gebiet der Begiffsbildung und des Ab-

straktionsvermögens". Seeman (1965, 35) merkt im Rahmen seiner Ausführungen zur verzögerten Sprachentwicklung an: "Der Wortschatz ist sehr bescheiden." Auch Jussen (1970, 278) betont den Entwicklungaspekt: "geringer Wortschatz: Obwohl das Kind einen altersgemäßen "passiven Wortschatz" (Wortverständnis) hat, wächst der Bestand an selbstverwendeten Wörtern langsam an." Becker & Sovak (1971) vermischen in ihrer Definition unter dem Begriff der "verbalen Apraxie" apraktische Symptome mit Störungen auf der grammatischen und semantisch-konzeptuellen Sprachproduktionsebene. "Das betroffene Kind...kann seine Gedanken nicht in Worten zum Ausdruck bringen. Es besitzt überhaupt keine verbalen Ausdrucksmittel, da sein aktiver Wortschatz sehr gering ist" (a.a.O., 141). Wurst (1973) dagegen schreibt bereits über die "mnestische Dysphasie" mit dem Leitsymptom der Wortfindungsstörung als Abrufstörung der Wortform.

Auch im Hinblick auf die aktuelle Forschungslage und in direktem Bezug auf das von Grohnfeldt 1991 herausgegebene Handbuch der Sprachtherapie, Bd. 3 "Störungen der Semantik", wird von Füsselich (1992) ein desolater Zustand festgestellt. Denn auch dort äußern verschiedene Autoren (Grohnfeldt, Braun, Günther) ihr Unbehagen an der derzeitigen Situation.

Dass wir in dieser Ratlosigkeit über die geeigneten Interventionsmaßnahmen¹ international nicht einsam sind, mag tröstlich sein, birgt jedoch auch eine große Chance.

"The Speech and Language Therapists ... were discussing the frustrations endured by children with severe word-finding difficulties. Despite our pupils' generally improvement with social, pragmatic, syntactic, and phonological skills, we seemed able to do little for those with word-finding difficulties other than arm them with a range of utilitarian strategies" (Haynes, 1993).

Die Chance ist insbesondere darin zu sehen, dass auch international die Forschung zu kindlichen Wortfindungsstörungen (damit auch zu den semantischen Störungen) in der jüngeren Vergangenheit verstärkt betrieben wird. Dort gewonnene Erkenntnisse sollen mit dieser Arbeit zugänglich gemacht werden.

1.3 Die Ziele und der Aufbau dieser Arbeit

Mit einer Synopse des bisherigen, internationalen Forschungsstandes soll diese Arbeit die Markierungen für einen Weg setzen, der in einer veränderten Sichtweise kindlicher Wortfindungsstörungen mündet und der damit Zugänge zu einer stärker theoriegeleiteten und doch individuumbezogenen Diagnostik und Therapie eröffnet. Solche Markierungen sind:

¹ "Die bisherigen Aussagen zur normalen wie gestörten Bedeutungsentwicklung erlauben keine direkten Ableitungen von Handlungsanweisungen für die Art und Weise des therapeutischen Vorgehens" (Grohnfeldt, 1991,19).

- (1) Teil der Sprachproduktion ist die Wortproduktion, die als komplexe Leistung aus Speicher- und Abruffunktionen für Wortbedeutungen und Lautgestalten (Wortformen) gesehen wird.

Die Fragen des gestörten Erwerbs und der gestörten Verwendung der Wortbedeutung bei Kindern wurden bisher stark betont (semantische Störung) und die Diskussion der Abrufstörungen wurde vornehmlich in Verbindung mit erworbenen, neurologischen Schädigungen im Rahmen einer resultierenden Aphasie bei Erwachsenen geführt.

Dagegen können Wortfindungsstörungen im hier verfolgten Sinne in allen Dimensionen des Komplexes begründet sein, d.h. in gestörter Semantik, gestörten Lautgestalten, in gestörten Erwerbs-, Speicher- und Abrufprozessen.

- (2) Die Entwicklungsperspektive für den Erwerb der Wortbedeutungen wird ergänzt durch den Erwerb der phonologischen Formen und die Betrachtung der Entwicklung des Wortabrufs.

- (3) Dabei soll die genannte entwicklungspsychologische Betrachtungsweise in Verbindung gebracht werden mit psycholinguistischen Erkenntnissen über die Organisation des mentalen Lexikons in seinen verschiedenen Ebenen und die auch kognitionspsychologischen Fragen der Speicherung und des Abrufs von lexikalischen Gedächtnisinhalten im Prozess der Sprachproduktion.

- (4) Diese breite, theoretische Fundierung bietet für eine differenzierte Diagnostik und gezielte, bereichsspezifische Therapie eine deutliche Orientierung.

Aus dieser Sichtweise heraus erwächst auch der methodische Aufbau dieser Arbeit, die sich ganz im Sinne moderner Sprachheilpädagogik "...als eine problemspezifische Kombination des Wissens und methodischer Möglichkeiten [versteht], die zum großen Teil von verschiedenen Bezugswissenschaften und Gründungsdisziplinen stammen" (Kotten-Sederqvist, 1982).

So ist es entsprechend dieser Orientierung für das Verständnis von Wortfindungsstörungen und damit für eine kontrollierte Diagnostik- und Interventionsplanung bspw. unerlässlich, sich mit Fragestellungen zu beschäftigen, die die ungestörte Wortproduktion betreffen (Wie sind die semantischen und phonologischen Einträge im mentalen Lexikon beschaffen? Wie stehen sie miteinander in Verbindung und wie können sie abgerufen werden?). In den Kapiteln "Der Wortschatz und das mentale Lexikon" und "Modellvorstellungen über die Sprachproduktion" werden dafür neuere Erkenntnisse und Modellbildungen aus der Psycholinguistik und Sprachpsychologie zusammenfassend und ausschnitthaft dargestellt und diskutiert. Der Beitrag der Kognitionspsychologie wird am deutlichsten sichtbar im Kapitel "Das Gedächtnis und seine Funktionalität im Wortabruf", in dem Speicherung und Abruf von lexikalischem Wissen als spezielle Phänomene der allgemeinen Gedächtnistätigkeit angesehen werden.

Derart mit Grundlagen versehen lohnt sich der Blick auf die gestörte Wortproduktion, nämlich auf die unterschiedlichen Erscheinungsweisen von kindlichen Wortfindungsstörungen. Denn jetzt können theoretisch fundierte Hypothesen über das Zustandekommen der Wortfindungsschwierigkeiten aufgestellt werden, die

dann, wie im Kapitel "Wortfindungsstörungen als spezifische Ausprägungsform von Sprachentwicklungsstörungen" beschrieben, beispielsweise durch Therapiestudien überprüft werden können.

Im Kapitel "Diagnostik" werden unter besonderer Berücksichtigung der Spontansprachanalyse Aufgabentypen und Verfahren vorgestellt, die es ermöglichen, für ein einzelnes Kind diesen Weg der Hypothesenbildung nachzuvollziehen, um Einblicke in die individuelle Organisation des mentalen Lexikons und in die vom Kind präferierten Abrufmechanismen gewinnen zu können. Da hierfür im Deutschen kein umfassendes Verfahren existiert, sind Anregungen für die diagnostische "Detektivarbeit" zusammengetragen worden, die teils standardisierte und teils informelle Aufgaben umfassen.

Die Befunde dieser, auch therapiebegleitend einzusetzenden Diagnostik, werden zur Grundlage der im folgenden Kapitel geschilderten "Therapie". Aus dem derzeit vorliegenden, beschränkten Forschungsstand werden unter Bezug auf allgemein pädagogische Vorstellungen und konstruktivistische Lerntheorien Prinzipien einer gezielten, theoriegeleiteten Intervention zur Verbesserung der Wortfindungsfähigkeiten abgeleitet.

Trotz der intensiven Bemühungen, auch die verfügbare, internationale Literatur mit einzubeziehen, bleiben für Diagnostik und Therapie kindlicher Wortfindungsstörungen noch zahlreiche Fragen offen. Diese sind Gegenstand des abschließenden Kapitels "Zusammenfassung und Ausblick".